



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Dichtung von Gottsched bis zur Gegenwart

Walzel, Oskar

Wildpark-Potsdam, 1930

3. Dichtung von Krieg und neuer Jugend

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99461](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99461)

Parteien in Deutschland einen besonderen Sinn. Das Judentum wird als eigentlicher Hort alles Strebens gefaßt, das auf deutsche Volksart verzichtet und mindestens paneuropäisch die verschiedensten Völker zu einem Ganzen verschweißen möchte. Dies Übervolkliche wirft der Nationalsozialismus auch der Kirche, nicht nur der katholischen, vor, ungewarnt durch den Aufstieg, der sich in der katholischen Kirche vollzieht, ohne Dankbarkeit für das, was zur inneren Gesundung der deutschen Republik vom Katholizismus in schwerster Zeit geleistet worden ist. Es war ehrliche Arbeit für den Frieden und für den Wiederaufbau Deutschlands.

Die ganze Entwicklung des deutschen Geisteslebens nach dem Weltkrieg macht zwei Gegenstände den Dichtern wichtig. Erstens die neuen Bestrebungen der Jugend; sie stehen in engem Zusammenhang mit der Frage nach dem Sinn des Weltkriegs, nach dem größeren Wert von Krieg oder Frieden. Daher verschwindet zweitens der Krieg nicht aus der Dichtung der Gegenwart, macht sich nachträglich noch stärker geltend als unmittelbar nach 1918.

3. Dichtung von Krieg und neuer Jugend

Der Weg der deutschen Kriegsdichtung brachte von Anfang an immer wieder starke Überraschungen. Wie ein großer Teil der Deutschen waren die deutschen Dichter 1914 aller Kriegsgedanken entwöhnt. Nur vereinzelt hatte dieser oder jener ein Jahr vorher die Jahrhundertfeier erster deutscher Siege über Napoleon begangen und dabei mehr oder minder im Widerspruch zu seinen Dichtergenossen ungebrochene Freude an Kampf und Sieg bewahrt. Ernst Lissauer erreichte ein Höchstes in lyrisch geformter, kraftvoll geballter Wiedergabe der Schlachten von 1813. Der Anfang des Weltkriegs schenkte den Deutschen eine übermäßige Fülle anstachelnd haß- und mordlustiger Verse. Nur langsam setzte sich neben diesem Überschwang unerwarteter Blutgier ein schlichterer Ausdruck der Wünsche und Hoffnungen des umkreisten Deutschlands durch; schon kam das Leid der Mutter zu Wort, die ihre Söhne dem Vaterland opfern mußte; dann Sehnsucht nach Frieden. Noch vertrat man daheim das Wertvolle und Erziehliche des Kriegführens, noch meinte man hier sich als Sieger fühlen zu dürfen und weckte aus solchem Gefühl heraus in der Jugend Kampffreude, als Fritz von Unruh unter dem schweren Druck der ersten Mißerfolge deutscher Waffen, mitten drinnen im Nahkampf das Steuer umstellte und gegen den Krieg zu dichten begann. Er hatte auf der Bühne seinen ersten großen Erfolg 1912 mit seinen „Offizieren“ errungen; auch sie waren Ausnahme in friedeseliger Zeit und gestalteten eindringlich die Erlösung, die sich dem jungen deutschen Offizier ergab, wenn er aus herabstimmendem Garnisondienst endlich zu kriegerischer Tat sich berufen sah, und wäre es im Kampf gegen Wilde auf fernem exotischem Boden. Zuerst brachte Unruh die neue Einsicht, die ihm der Weltkrieg eröffnet hatte, dramatisch vor. 1916 schuf er aus ihr das echtste, stärkste und reinste Werk deutscher Gegenkriegs poesie, den „Opfergang“. Hier war alles gesagt, was fortan vorgetragen werden konnte, zugleich aus erschütternd starkem Erleben heraus und in kunstvoll das Leben bändigender Gestalt; sie hob das Buch hoch empor über den Alltag und über alles Kleinliche, das dem Alltag anhängt. Zwar scheute der „Opfergang“ nicht, neben Großherziges auch die Augenblicke zu setzen, in denen Allzumenschliches notgedrungen sich weist. Doch großherzig bleibt der Grundzug der Erzählung, wenn er von der opferfrohen Heldengesinnung meldet, mit der die Deutschen in den Kampf zogen, wie wenn er den Rückschlag kennzeichnet, die Einsicht in die notwendige Erfolglosigkeit des deutschen Ringens. Nicht Verzweifeln an der deutschen Sache ist das Er-

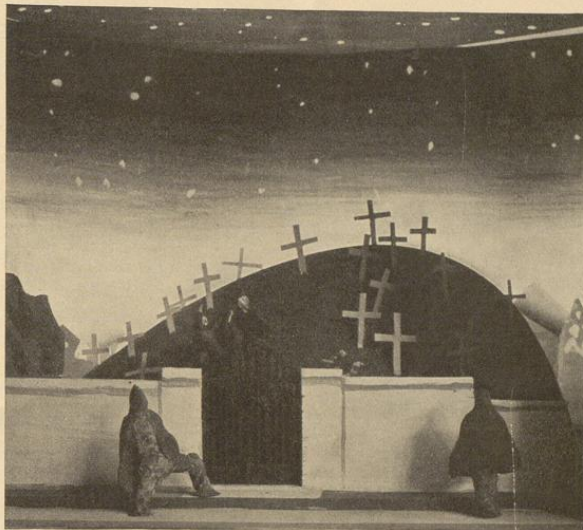
gebnis, sondern Zuversicht, daß aus den Greueln des Menschenmords etwas Neues und Großes, ein neues Menschentum erwachsen müsse, aus Sinnlosem sich der wahre Sinn des großen Unheils ergeben werde, nicht Sieg und Zuwachs an Macht, sondern die Stiftung einer neuen Menschenwelt. Ganz bitter wird nur zuletzt der „Opfergang“ im Bericht über das Treiben der Heimat, die auch nicht von ferne ahnte, wie schwer sich der Frontkämpfer zur Einsicht in die neue schwere Aufgabe durchgerungen hatte.

Das Wesen dieser Aufgabe legten seitdem Unruhs dichterische und nichtdichterische Bekenntnisse dar. Voran die geplante Trilogie, deren erste zwei Teile dem „Opfergang“ folgten: „Ein Geschlecht“ und „Platz“. Forderte auch der Expressionismus eine neue Sittlichkeit, er gelangte doch nicht gleichweit wie Unruh, verharrte wesentlich im Widerstreit gegen Mechanisierung des Daseins beim Aufruf zur Weltabkehr und hatte nicht eine Sittlichkeit zu bieten, die das Leben in der Welt bejaht und den Menschen nicht zum weltfremden Einsiedler erzieht.

Auf Unruhs „Opfergang“ und auf seine Gegenkriegsdramen folgten zunächst reichlich gleichgestimmte, meist auch ähnlich geformte Dichtungen anderer. Erbitterter wurde ihre Sprache, haßvoller der Angriff auf die Mächte, die den Krieg verantworteten und ins Endlose weiterführen wollten. Die Lyrik wurde wieder bewußt politisch in den Händen Walter Hasenclevers und seiner Übersteigerer, etwa Johannes R. Bechers. Der Wiener Publizist Karl Kraus überschüttete alle Kriegslust und Kriegstat seiner Heimat mit bitterstem Hohn in dem bühlenwidrig umfangreichen Drama „Die letzten Tage der Menschheit“, das erst 1922 in Buchform als Ganzes erschien. War im Kampf gegen das Kriegführen überhaupt noch Schärferes und Spitzeres, vor allem Enttäuschenderes vorzubringen? Und dabei klang alles, was bei Kraus gesagt und getan wird, überwältigend echt und urkundentreu.

Nach dem Zusammenbruch fand mancher noch Gefallen an nun ganz ungefährlichem Spott. Der endgültige Mißerfolg schien alles entwertet zu haben, was an übermenschlich ringendem Heldentum auf deutscher Seite im Krieg geleistet worden war. Vergessen schien das schwere Leid des Frontsoldaten zu sein, das man kurz vorher gegen das Verhalten der Kommandierenden ausgespielt hatte. Vereinzelt zeigten sich Versuche, zu rechtfertigen, was als „Dolchstoß von hinten“ galt, die am Ende des Weltkriegs wachsende Unbotmäßigkeit der Truppen und besonders der Marinesoldaten. In jedem Sinn war man des Kriegs müde; auch weil es schien, es sei zuviel von ihm gemeldet worden. Nur noch ein echter Dichter wie Hans Carossa durfte sein persönlichstes Erleben in seinem „Rumänischen Tagebuch“ 1924 zu sinnvoll

Walzel, Deutsche Dichtung II.



264. Bühnenmodell von August Babberger zu „Ein Geschlecht“ von Fritz von Unruh



265. Titelzeichnung von Ludwig Meidner

Gegenpartei ihre widersprechende Ansicht vortrug. Zu einseitig, ganz anders als Unruhs „Opfergang“ sahen die um Remarque und Renn nur das Sinnlose, Vernichtende und Ergebnisarme des langsamen Hinmordens. Wieder mußte gesagt werden, daß es im Weltkrieg deutsches Heldentum gegeben hat, auch nach dem Weltkrieg. Deutsches Ringen im Osten, in den Randstaaten, dann der Widerstand gegen Übergriffe der Polen, war und wurde Lieblingsgegenstand der Herolde deutschen Heldentums. Da war, im Gegensatz zum Weltkrieg, wieder von Erfolgen des Bewegungskriegs zu erzählen und zu zeigen, wieviel noch immer der persönliche Mut des einzelnen erwirken konnte, auch wenn er nicht bloß vom Landesfeind sich bedroht sah.

Der Entwicklungsgang deutscher Kriegsdichtung seit 1914 ist kein grader Weg, aber heute schon leicht zu überblicken. Wie sinnloses Chaos wirkt neben ihm die große Menge von Dichtungen, die von der neuen Jugend berichten. Begreifen läßt sich, daß fast nur Worte der Abwehr zu sagen hat, wer jetzt dies Dichtungsgebiet vom Standpunkt strengerer sittlicher Anforderung mustert. Die Kriegsdichtung wurde mehr und mehr zu einem Rückblick auf Vergangenes, die Dichtung von der neuen Jugend hat einen Gegenstand, der im Flusse ist. Greifbar sondern sich im Leben gegensätzliche Richtungen, soweit die Wünsche und Ziele der deutschen Jugend in Frage stehen. Der ziemlich weit (bis etwa 1900) zurückgreifende menschliche Aufstieg der Jugend wurde nach dem Zusammenbruch gekreuzt von einer Bewegung, die eine notwendige Folge des Umsturzes war. Mit einem Male fielen alle Fesseln weg, in einem

deutendem Ende hinführen, ein anderer, Rudolf G. Binding, in Tagebuchaufzeichnungen und Briefen „Aus dem Kriege“ 1925 sachlich treu berichten, was er vom Anfang bis fast unmittelbar zum Ende des Weltkriegs als Offizier im Westen und Osten mitangesehen hatte, früh überzeugt von der Zwecklosigkeit des schweren Ringens. Arnold Zweigs „Streit um den Sergeanten Grischa“ eröffnete dann 1927 eine neue Reihe der Kriegsromane. Zweig verzichtete auf Abspiegelung eines größeren Ganzen von Kriegsvorgängen. Was er erzählt, spielt sich in der Etappe ab, will nur Bezeichnendes im Verhalten der Heerführer aus später Kriegszeit beleuchten und deutet fast nur symbolisch auf das Ganze hin. Wollte Zweig mit Absicht nicht wiederholen, was andere längst getan hatten? Seine Nachfolger hatten dieses Bedenken nicht, wußten zu wenig von der Dichtung, die noch im Kriege selbst sich gegen den Krieg gewendet hatte, und bezugeten abermals, wie rasch Kurzvergangenes vergessen wurde. Remarque und Renn und ihre Gesinnungsgenossen hätten sonst minder Aufsehen erregt und wären weniger eifrig gelesen worden. Es war notwendig, daß die



266. Johannes R. Becher. Bildnis
von Ludwig Meidner

Augenblick, der nicht bloß in der deutschen Jugend, der überhaupt auf deutscher Erde unstillbares Bedürfnis nach dem Genuß langentbehrter Freuden zeitigte. Not und Hunger waren im Weltkrieg immer schlimmer geworden. Nur langsam eröffnete sich eine glücklichere Lebenslage. Gleichzeitig verschaffte die wachsende Entwertung der Reichsmark neue Möglichkeiten, rasch zu Geld zu

gelangen und es langentbehrtem Sinnengenuß dienstbar zu machen. Alt und jung nutzte das aus. Ähnliches hatte unter ähnlichen Umständen sich schon in alter Zeit abgespielt. Die Jugend scheute nicht, zu wiederholen, was längst als übelste aber auch als kurzlebige Folge von Zusammenbrüchen eines Staats gilt.

Einst hatte Wedekind in seiner Auftrittsfolge „Frühlings Erwachen“ besseres Verständnis für den Geschlechtstrieb der Jugend gefordert. Dauerte es auch lange, ehe dieser Wunsch Wedekinds in seiner Bedeutung und in seinem Recht anerkannt wurde, die Erzieher suchten ihm nachzukommen, ehe der Expressionismus sie wegen ihrer Kurzsichtigkeit anklagte und lange bevor Ernst Glaeser den alten Vorwurf wieder aufnahm. Nach dem Zusammenbruch spottete die Jugend schon in dem Bewußtsein voller Freiheit über den Erzieher, der ihrem Liebesbedürfnis Zügel anlegen wollte. Wie gern sich jetzt das junge Mädchen zur Dirne herabwürdigen ließ, erzählen viele oder bringen es auf die Bühne. Auch das Ausland erwägt das Wesen neuer Beziehung von Jüngling und Mädchen. Es bleibt zaghafter, es ist weniger geneigt, volle Freiheit zu fordern und nach dem Grundsatz freier Liebe das Mädchen jetzt dem, jetzt einem anderen zufallen zu lassen. Deutsche Erzähler erkannten endlich, daß ein Rückschlag notwendig sei; sie verspürten in der Jugend beginnenden Ekel vor der übergroßen Freiheit. Aber sogar wenn sie ihre Romane zu sittlich strenger Entsagung emporführen, bleibt in deren Verlauf mindestens so viel farbenfrohe Schilderung zügelloser Erotik übrig, daß sie dem Ausgang das Licht nimmt. Der deutsche Student wehrt sich jetzt gegen eine Abspiegelung, die ihm noch das Säuferleben von einst zumutet. Er ist sich bewußt, mit strengerer Sachlichkeit seine Pflichten zu erfüllen und seine Freizeit in den Dienst gesunder Lebenshaltung zu stellen. Dringlich wird, daß er erkläre, auch anders zu sein, als Studentenroman und Studentendrama von heute ihn erscheinen lassen.

Ernster Wille, im Gegensatz zur Vergangenheit eine neue Lebensform zu gewinnen, wohnt heute der deutschen Jugend ebenso inne wie der Jugend des Auslands. Sie mag das Gute der Vergangenheit unterschätzen und auch da noch Neues erstreben, wo das Alte ihr sichere Stütze böte. Doch der Drang nach Umsturz ist immer noch übermächtig und kann sich besonders auf deutscher Erde mit dem Hinweis rechtfertigen, daß die Jugend den Ansprüchen einer völlig gewandelten Welt gerecht zu werden habe. Ihr bieten sich von allen Seiten hilfreiche Hände. Denn nicht nur die Jungen von heute, auch manche ihrer Lehrer, die zum guten Teil aus mehr und minder ferner Vergangenheit stammen, sind bereit, dem

20*



267. Arnold Zweig. Bildnis
von Erich Büttner

Bildungsweg der Jugend neue Möglichkeiten zu eröffnen. In Fülle erscheinen größere und kleinere Veröffentlichungen, die solchen Zielen zustreben, vielfach auch als amtliche Verordnung. Schwer zu scheiden sind zuweilen die Gewährsmänner. Nicht leicht läßt sich die Frage beantworten, ob wirklich vorliegt, was von der Jugend gefordert wird, oder ob nur eine ältere Schicht sich äußert, die der Jugend neuartige Wege vorzeichnen und dabei den Wünschen und Absichten der Jugend gerecht werden will. Sehr leicht kann der Beobachter in den Fehler verfallen, den einen oder den anderen Anspruch auf die Rechnung der Jugend zu schreiben, während sie selbst in diesem Anspruch etwas ihr Fremdes und Überwundenes erkennen möchte.

Überstark ist ihr Bedürfnis, es anders zu machen, als es bis zuletzt gemacht worden war. Der Umsturz im Staat hat ihren Wünschen eine außerordentliche Schwingungsweite gegeben. Sie fühlt sich losgelassen und frei. Sie meint in all und jedem, das bis vor kurzem heiliger Brauch gewesen war, etwas Veraltetes erblicken zu müssen. Sie ist dem Schicksal ausgesetzt, das sich zu jeder Zeit und für jedermann ergab, wenn mit einem Schlage auf überkommene Gebundenheit eine scheinbar grenzenlose Freiheit der Selbstbestimmung folgte. In solchen Augenblicken kam es stets zu Erscheinungen, die zusammengefaßt nur wie eine Kinderkrankheit, also wie etwas rasch Vorbeigehendes wirken konnten. Ist vielleicht, was von der Jugend heute als Ziel hingestellt wird, nur Eintagserscheinung und daher berufen, bald überwunden oder gar belächelt zu werden? Gefahr besteht sicherlich, übereilig Unzureichendes herzustellen und ihm eine unberechtigt hohe Bedeutung zuzumessen. Bücher, die sich jetzt ausdrücklich als Bekenntnis fortgeschrittenster Jugend vorstellen, sind stärker im Verneinen als im Bejahen und bezeugen nur, wie schwer es ist, neu aufzubauen und etwas Festes zu bieten, nachdem man alles überlieferte Feste zerstört hat.

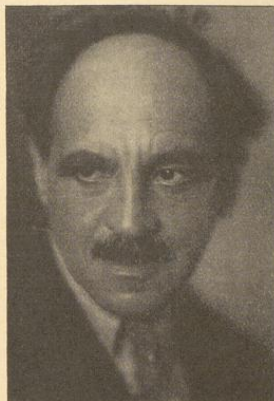
Die Jugend will die Führung übernehmen; tatsächlich sehnt sie sich nach dem Führergenius, der sie richtig leitet. Auch dieser innere Widerspruch bedingt das Chaotische, das im Leben und Sinnen der Jugend heute besteht. Schon hat lebendige Dichtung angesetzt, das Chaos zu lichten. Jakob Wassermanns Roman „Etsel Andergast“ (1931) dringt in dies Chaos tief hinein. Ein Jüngling hat früh bewiesen, mit welcher zielsicherer Kraft er Klarheit schaffen kann, wo die anderen sich begnügen, im Dunkeln zu tappen; er fühlt sich berufen zum Führer der Jugend, er ringt mit den andern, die ihn führen wollen, er überwindet sie; doch dieser Kampf hat ihn einen guten Teil seiner Lebenskraft gekostet und willig bewundernd ergibt er sich der Leitung eines ungewöhnlichen Seelenarzts. Fortan scheint er, der nach unbedingtster Selbständigkeit gestrebt hatte, nur noch wie ein treuer Gehilfe zu dem endlich gewonnenen Führer aufzublicken.

Solche Sehnsucht nach einem großen Menschen, der den anderen mit sicherer Hand zeigt, wie sie zu leben, zu denken und zu handeln haben, setzte sich längst mehr und mehr durch, in einer Zeit, die nur Menschen mittleren Schlages die Geschehnisse der Welt bestimmen sieht. Ist den Italienern nicht Mussolini Erfüllung dieser Sehnsucht, eine Erfüllung, um die andere Völker sie beneiden? Muß nicht die Jugend noch viel stärker unter solcher Sehnsucht leiden als die Älteren, die sich längst gewöhnt hatten an den Mangel der großen Persönlichkeiten?

Wassermanns Roman klingt nicht aus in die Erfüllung der Sehnsucht eines Jünglings, der sich zum Führer berufen glaubt und trotzdem einem Überlegenen sich unterordnet. Das Glück, das sich dem Jüngling ergeben hat, zerstört er selbst. Liebe zu der Frau des Meisters läßt ihn sich an dem Meister versündigen; ihm bleibt nur, zu fliehen und auf das Glück zu verzichten, das er als Schüler dieses Meisters genossen hatte.

Handwritten text in German, likely a draft or sketch for the novel 'Etsel Andergast' by Jakob Wassermann. The text is written in a cursive script and appears to be a continuation of the themes discussed in the printed text above.

268. Zeilen aus einem Entwurfsblatt zu dem Roman „Etsel Andergast“ von Jakob Wassermann



269. Jakob Wassermann.
Photographie

Wassermann gibt deutlich zu erkennen, wie er das Verhalten des Jünglings wertet. Fraglich kann nur bleiben, ob der Ausgang mit den Bräuchen und Absichten der Jugend von heute eng verbunden bleibt oder nicht vielmehr etwas darstellt, was längst möglich gewesen wäre. Immerhin deutet Wassermann auf Lockerungen im Verhältnis von Mann und Weib an dieser wie an andern Stellen des Romans. Er mag meinen, solche Lockerungen seien durch die Gegenwart bedingt.

Glaubensbekenntnisse der Jugend von heute stellen sie als etwas Selbstverständliches hin. Zunächst im Verkehr des Jünglings mit dem jungen Mädchen. Man verlangt bewußte Freiheit in geschlechtlichen Dingen, ohne Rücksicht auf die einst



270. Fritz von Unruh.
Photographie

geforderte Ehe. Man erblickt in solchem Verhalten Verzicht auf Heuchelei; an ihre Stelle träten Wahrheit und Offenheit. Das Wort „Sachlichkeit“ erklingt auch in diesem Zusammenhang, Sachlichkeit statt der Zustände von einst. Auf der einen Seite habe ein festgefügtes Familienleben als der offizielle und ideale Kreis geschlechtlicher Betätigung bestanden, geschmückt mit viel Poesie, umrandet von sinnig-innigen Gefühlen, in der Wirklichkeit oft hart, bitter und zerrüttet; als Vorbereitung darauf bei der weiblichen Jugend strenggeforderte Wahrung der Jungfräulichkeit, bei der männlichen Verkehr mit der Dirne. Offen bleibt die Frage, ob ein Zusammenleben der Geschlechter, wie es jetzt erstrebt wird, vor Härte, Bitterkeit und Zerrüttung bewahrt bleibt. Und die andre Frage, ob es einen Gewinn darstellt, wenn man angeblich die Dirne beseitigt und tatsächlich das Mädchen dem Dirnentum ausliefert. Schon spotten geistreiche Ausländer über den raschen und unbedenklichen Tausch, der nun zwischen Mann und Weib sich vollziehen soll. Will sich die Jugend mit dem Bewußtsein begnügen, daß für sie die Hülle gesunken und das Verlangen allein geblieben sei, eben in jenen Fällen, in denen das Gefühl nur Hülle war?

Sie begnügt sich tatsächlich nicht. Sie will nicht bei einer „sachlichen Lust ohne Gefühl“ verharren. Sie sucht den Menschen in dem andern, nicht das Wesen der Lust. Habe doch das Geschlechtliche nicht mehr die Bedeutung von einst. Wurden früher diese Dinge weniger offen behandelt und ausgeführt, so spielten sie im Leben des einzelnen eine um so größere Rolle. Heute seien sie vielleicht an der Oberfläche stärker sichtbar, aber ihr Gewicht für den erlebenden Menschen sei geringer geworden; weil das Geschlechtliche nichts Verbotenes mehr sei, nichts „Heimlich-Sündig-Reizvolles“, sondern natürlich und selbstverständlich, habe es auf die Seele nicht mehr den Einfluß von einst, werde es weniger wichtig genommen. Literatur, die von der Überschätzung des Geschlechtlichen lebe, sei eine Angelegenheit von gestern, gehöre mehr in die schwüle Vorkriegatmosphäre, in der die Ansichten Sigmund Freuds wirksam wurden, als in die klare, kühle Luft der Gegenwart. Pubertätsnöte und Frühlings Erwachen seien Mode von gestern.

Stützt sich diese Darlegung der Erotik neuester Jugend auch nur auf die Worte eines einzelnen, sie dürfte sich doch jedem als zutreffend erweisen, der das Leben der Jugend von heute näher kennt oder näher kennen zu lernen sucht. Nur Voreingenommene können bestreiten, daß dies neue Glaubensbekenntnis auch berechtigten Einwand gegen die Bräuche einer jungen Vergangenheit erhebt, daß neben solchen Bräuchen von gestern sogar ein Hauch von Gesundheit hier zu spüren ist. Um 1900, in der Welt um Freud, war es zu einer Versklavung des Manns gekommen. Wedekinds Dichtung wies nicht zuerst, aber am wirksamsten auf diesen Zustand hin. Geltend machte er sich stark sogar bei Strindberg. Nicht erst heute, sondern schon vor zwei Jahrzehnten setzten auch die Dichter an, solcher Versklavung des Manns ein Ende zu machen. Im Expressionismus brach sie zusammen; mit ihr wurde aufgegeben, was schon lange vor

1900 der Dichtung unentbehrlich schien. Sie hatte sich bereits in der Hand der großen Realisten gern nur mit dem Verhältnis von Mann und Weib, mit Wirkung und Gegenwirkung zwischen Geschlecht und Geschlecht auseinandergesetzt. Die Lyrik schränkte sich meist auf Liebessang ein, Erzählung und Drama holten aus dem ganzen Reichtum erzählbaren und bühnenmäßig formbaren Stoffs schier nur noch das eine: die Schicksale, die sich dem Menschen in seiner Auseinandersetzung mit dem andern Geschlecht ergeben. Leistete Ibsen in seinen Gesellschaftsdramen nicht wesentlich Gleiches? Und ist nicht auch der große Teil seiner frühen Dichtungen solcher einseitigen Stoffwahl verpflichtet? Der Frühnaturalismus kümmerte sich freilich noch um anderes; stark genug beschäftigten ihn Fragen des Gesellschaftslebens, sie waren ihm dringlicher als die eine Frage nach dem Verhältnis von Mann und Weib. Auch Gerhart Hauptmann leistete zunächst Gefolgschaft. Doch gerade er zielte fortschreitend abermals nur auf Fragen des Gesellschaftslebens und besonders auf die Versklavung des Manns durch die Frau. Dem Impressionismus schien gleichfalls nur noch dies begrenzte Gebiet beachtenswert, dank seiner geringen Neigung, sich um Vorgänge des öffentlichen Lebens zu kümmern oder gar des weltgeschichtlichen. Das Wiedererwachen geschichtlicher Dichtung zu Beginn des 20. Jahrhunderts führte noch nicht unbedingt zu einer neuen Aufgabenstellung. Desto wichtiger bleibt der Vorstoß Stefan Georges, gerichtet gegen eine Lyrik, die den Mann nur noch in Verse umsetzen läßt, was ihm die Frau bedeutet oder nicht bedeutet.

Der Expressionismus meinte es anders. Wie einst dem Frühnaturalismus waren auch ihm wieder die brennenden Fragen des Gesellschaftslebens bedeutsam. Er entwickelte sich in einer weltgeschichtlich aufgewühlten Zeit und konnte schon deshalb sich nicht auf mehr oder minder beschauliche Beleuchtung des Verhältnisses von Mann und Weib beschränken. Er ging noch weiter. In der Versklavung des Manns durch die Frau fühlte er eine Folge materialistischer Weltauffassung, also des Weltbilds, das er grundsätzlich bekämpfte. Der Expressionismus wollte dem Geist sein Recht zurückgeben. So wurde ihm auch Durchgeistigung des Verhältnisses von Mann und Weib zur Pflicht. Die schwüle Erotik, die heute einer jungen Vergangenheit von der Jugend der Gegenwart vorgeworfen wird, überwand schon der Expressionismus. Nach langer Unterbrechung entstanden wieder Dramen, in denen die Frau nur als mitfühlende Genossin des Mannes auftrat oder überhaupt den Männern das Feld überließ. Die Frau als Freundin des Manns, nicht als herrschsüchtige, zermürbende Bannerin seiner Sinne lebte im expressionistischen Drama neu auf. Erzählung und Lyrik boten ihr bald Unterkunft.

Noch war ein weiterer Schritt zu tun. Er konnte den Anschein wecken, als leitete er zurück. Unleugbar gewinnt bei Fritz von Unruh die Frau wieder stärkere Bedeutung für das Geschick des Mannes. Sie kann ihn führen, sie kann ihm den rechten Weg zeigen; doch dies neue Frauenideal (es kündigt sich in Unruhs Grotteskdrama „Platz“ noch stärker an und gewinnt hier festere Umrisse als in seinem Kriegsspiel „Ein Geschlecht“) ist in viel höherem Maße Freundin und Genossin und nicht bloßer Gegenstand der Sinnentriebe des Mannes als in den Dichtungen anderer Expressionisten. Im Hintergrund steht der hoffnungsfrohe Gedanke einer Ehe, die nicht auf äußerlichen Anlaß zurückgeht, nicht bestimmt ist, dem Mann in der Frau nur die Befriedigung seines Geschlechtstriebes zu bieten, vielmehr die Frau dem Manne ebenbürtig macht, einer Ehe, die, in geistiger Gemeinschaft wurzelnd, den Mann von den Fesseln seiner Sinne befreit und ihm nahelegt, in der Lebensgefährtin etwas geistig Gleichwertiges und dadurch die berufene Mutter seiner Kinder zu sehen. Hinter solchen Absichten bleibt die Jugend heute weit zurück, soweit sie Ungebundenheit im Zusammenleben der Geschlechter fordert und durchsetzt. Sogar ihr Wunsch, in andern den Menschen und nicht das Wesen der Lust zu suchen, klingt neben Unruhs Absichten fast bescheiden sachlich. Mochte zeitweilig ein guter Teil der Jugend Unruh zujubeln und sich geloben, seiner Aufforderung zu durchgeistigter Gemeinschaft von Mann und Weib nachzuleben, er selbst weiß jetzt, wie weit die Gegenwart von ihm abrückt und in seinen Ansprüchen nur noch verstiegenen Idealismus erkennen will. Trösten mag ihn, daß Expressionisten wie Ernst Stadler, Hasenclever, Johannes R. Becher in lyrischen Versen gleich ihm durchgeistigte Liebe — zuweilen bis zur höchsten Überspannung — verfochten haben. Schon früher, am deutlichsten bei Christian Morgenstern, meldete sich Verwandtes. Greifbarer und entschiedener ist alles bei Unruh. Albrecht Schaeffer hat inzwischen in Dichtungen von gebundener und von ungebundener Rede die Frau in Unruhs hohem Sinn dem Mann zur Führerin gemacht.

Gegen den Materialismus hatte sich auf diesem Feld der Expressionismus gewendet. Unruh hatte die Höhe erstiegen, die auf nichtmaterialistischem Weg zu erreichen war. Wenn jetzt wieder eine gute Strecke zurückgegangen wird, so bedeutet das notwendigerweise einen neuen Schritt hin zum Materialismus. „Neue Sachlichkeit“ braucht nicht von vornherein als materialistisch angesprochen zu werden. Soweit sie neue künstlerische Formung bedeutet, ganz besonders also in der Baukunst, muß sie nicht als Auswirkung

eines wiedererwachenden Materialismus gelten. Kann es anders werden, wenn der Begriff der neuen Sachlichkeit auf Geistiges und vor allem auf Sittliches übertragen wird, überhaupt sobald er aus dem Gebiet der Kunstformung in das Gebiet des Lebens hinübertritt? Was bedeutet letzten Endes Sachlichkeit im Verhältnis der Geschlechter? Mag die neue Jugend es auch nicht zugeben, sie steht doch vor der sachlichen Frage, wie weit freie Liebe gesundheitsschädlich ist, wie weit sie sich mit den physiologischen Bedingtheiten verträgt. Früher beschied man sich mit der Einsicht, daß der Frau hier Grenzen gezogen seien, die für den Mann nicht bestehen. Die Mittel, die jetzt von der Jugend zur Überwindung solcher Grenzen in Anspruch genommen werden, bleiben kläglich. Bezeugt es indes nicht ein durchaus materialistisch gerichtetes Denken, wenn eine Frage, die unverkennbar in das Gebiet der Sittlichkeit gehört, nur vom Standpunkt physiologischer Erwägungen beantwortet wird?

Rückfall ins Materialistische besteht heute, soweit Sittliches entschieden werden soll. Auch der Materialismus konnte da nichts entscheiden, weil er sich auf das Diesseits einengte. Ein Erkenntniskritiker von der unsäglichen Geistesschärfe Kants hat nachgewiesen, daß Sittliches, ebenso Religiöses von der Erfahrungswelt des Diesseits aus nicht bestimmt werden kann. Schlicht ausgedrückt heißt das: Religion und Sittlichkeit gewinnen nur dann feste Gestalt, wenn der Gedanke an den Tod und an das, was auf ihn folgt, mitwirkt. Scheinbar ein kühnes Wagnis, war es doch gar zu bequem, als Ludwig Feuerbach ebenso Gott wie die Unsterblichkeit abzuschaffen sich anmaßte. Das 19. Jahrhundert entwickelte sich immerhin noch genug hin zum Skeptizismus, um auch Feuerbachs Behauptungen zu bezweifeln. Inzwischen hat sich eine neue Weltansicht angekündigt, die nicht nur Zweifel, sondern volle Ablehnung für Feuerbach bereit hat, von religiöser wie von ethischer Seite. Das war Wiedererwachen des alten deutschen Idealismus und ist dem großen deutschen Idealisten Kant verpflichtet.

Auf Einspruch muß allerdings gefaßt sein, wer heute von Idealismus redet: Der Zusammenbruch des deutschen Idealismus in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verbiete, der Gegenwart die Rückkehr zu ihm zu empfehlen. Hat nicht vielmehr den Begriff der Mißbrauch entwertet, den mit ihm trotz allem die materialistische Zeit gleißnerisch trieb? Und heißt es nicht sich selbst widersprechen, wenn heute einer und derselbe vom Idealismus nichts wissen will und dennoch Hegel feiert? Das verfemte Wort ja nicht zu nutzen, spricht man lieber von neuerstarkter Religiosität, gestützt auf das Gottsuchertum, das seit etwa 1900 sich ankündigt. Tritt dabei der vieldeutige Ausdruck „Religion“ vollends in Gegensatz zum Idealismus, so kann das nur auf Kosten der Sittlichkeit geschehen. Im Hintergrund steht dann noch immer materialistisches Weltgefühl. Kant und Schleiermacher hatten festen Zusammenhang mit den Sittengeboten des Christentums gewahrt; wohl weckte Kant, sicherlich aber nicht Schleiermacher, den Anschein, als wolle er Religion ganz auf Sittlichkeit einengen. Die Gegenwart indes deutet lieber das Christentum um, damit eine Welt, die eben noch gottfremd gewesen war, ganz gewiß nicht an dem Wunsch Anstoß nehme, sie zu idealistisch gedachter Sittlichkeit zurückzuführen.

Der Anwalt der neuen Sachlichkeit, dessen Ansichten hier gemeint sind, will allerdings weder von Wiedergeburt der Religion noch des echten, nichtmaterialistischen philosophischen Denkens etwas wissen. Die heutige Generation, erklärt man, ist aus dem „Geisterreich“, wie es bei den Philosophen des deutschen Idealismus geheißt habe, ausgewandert und hat sich in der Wirklichkeit angesiedelt. Ebenso bekenne sie, allen fern zu stehen, die heute ernsthaft am Streit um Gott und Göttliches teilnehmen. Sie verstehe den Begriff Gott nicht mehr. Sie habe Gott und den Glauben an ihn im wahren Sinne des Worts verloren. Dennoch wollen die Jungen keine Atheisten sein, keine Gottesfeinde und keine Kirchenfeinde. Sie seien Freunde der Kirchen und Konfessionen, Liebhaber der Gotteshäuser und der religiösen Bräuche. Die großen Religionen seien ihnen ehrfurchtsvoll und schön, allerdings seien sie ihnen so fremd geworden wie die großen metaphysischen Systeme. Sie erlebten beides nur noch als Kunstwerke einerseits, als Phasen der Geistesgeschichte anderseits. In solcher Überzeugung zählen sie sich nicht zu den Frommen und nicht zu den Gottesleugnern und Freidenkern von gestern; zu diesen am allerwenigsten, die die banalsten seien. Glaubt die Jugend von heute wirklich, daß am Ende des 19. Jahrhundert es nur einerseits Fromme und anderseits Gottesleugner und Freidenker gegeben habe? Nur Unfähigkeit, die Kultur der Zeit um 1900 zu begreifen, gibt sich da kund. Tatsächlich stand der Bildungsmensch von gestern ganz genau auf demselben Standpunkt, den die Jugend in den angeführten Worten vertritt. Man fühlte sich keiner Philosophie und keiner Religion unterworfen, aber man hatte, wie Wilhelm Schlegel es nannte, eine „prédilection d'artiste“ für Gotteshäuser und religiöse Bräuche und man nahm Philosophie als einen Gegenstand geschichtlicher Vergangenheit, trieb nicht Philosophie, sondern Geschichte der Philosophie. War es wirklich notwendig, so weite Umwege zu gehen, um wieder da anzulangen, wo man vor einem Menschenalter gestanden

hat? Das Verhältnis oder vielmehr Nichtverhältnis des ausgehenden 19. Jahrhunderts zu Religion und Metaphysik war eine Folge des Materialismus. Seitdem hat Religion wie Philosophie ihr altes Recht wieder geltend gemacht, gestützt auf die Überzeugung, daß der Materialismus sich ausgelebt habe und die Zeit für einen neuen Idealismus angebrochen sei. Im Expressionismus nahm auch die Dichtung solche Hoffnungen auf. Nach dem Zusammenbruch des Expressionismus blieb sogar in der Dichtung noch manches von ihnen bestehen. Soll das alles nun unter der Fahne der neuen Sachlichkeit vernichtet werden? Oder ist nicht vielmehr eine neue Sachlichkeit, die das Leben wieder derart vom materialistischen Blickpunkt nimmt, bloß ein letztes Aufzucken des hinsterbenden Materialismus? Nur die Zukunft kann die Frage beantworten.

In der Dichtung hat das Wiedererwachen materialistischen Lebensgefühls und die Auffassung des Verhältnisses der Geschlechter, die durch dies Wiedererwachen bedingt ist, noch eine bedenkliche Folge. Wilhelm Scherer schied einst zwischen Dichtungszeiten, in denen der Frau gehuldigt, und Dichtungszeiten, in denen die Frau entwertet wird. Entwertet ist heute die Frau in der Dichtung, und zwar unmittelbar nach dem Versuch Unruhs, der Frau höchste Ehre zuzugestehen. Bezeichnend für das Dichten von heute (nicht etwa nur für Dichtung der Jüngsten) ist die Frau oder das Mädchen, die dem Dichter wie dem Leser starken Anteil abgewinnt. Sie spielt eine wichtige Rolle. Sie ist ausgestattet mit vielen Zügen, die sie als etwas Wertvolles erscheinen lassen. Diese Frau oder dieses Mädchen sinkt mehr und mehr herab, je weiter die Dichtung fortschreitet. Einer nach dem andern stillt seinen Durst an ihr, oder, was noch schlimmer ist, sie erscheint dirnengleich als die Liebewerbende oder gar als vergeblich Werbende und höhnisch Abgelehnte. Das 19. Jahrhundert war noch dann, wenn es sich ausdrücklich zum Materialismus bekannte, menschlich und künstlerisch reich genug, Frauengestalten zu schaffen, die volles Leben atmeten und zugleich etwas Liebenswertes darstellten. Gottfried Keller und Theodor Fontane haben das vermocht. Ein Schweizer, Jakob Schaffner, kann jetzt noch Verwandtes leisten. Wenig ist im übrigen von solcher Kunst überzeugender Gestaltung höheren Menschentums noch da. Gründet sich der Erfolg von Ina Seidels Roman „Das Wunschkind“ (1930) nicht auch auf die Tatsache, daß er eine Frau von hoher sittlicher Gesinnung zum Mittelpunkt hat? Verzichtet wird hier auf die besondere Tönung Kellers, Fontanes und Schaffners; sie lassen humoristische Lichter über Menschen und Vorgänge gleiten. In der Schweizerin Maria Waser entwickelt sich neu und eigenartig viel von Kellers Wesen; das dient auch ihren Frauen und Mädchen.

4. Stilentwicklung vom Naturalismus bis heute

Die neue Jugend fühlt sich dem Expressionismus aufs tiefste entfremdet. Wie könnte sich auch Sachlichkeit mit Ekstase vertragen? Hier sei nicht Zug um Zug auseinander-gesetzt, was die Jugend alles gegen Expressionismus einzuwenden hat. Vielleicht fällt am stärksten ins Gewicht, daß sie in ihm die Tendenzkunst bekämpft, sogar das eine Bedürfnis, dem sich Tendenzkunst nicht entziehen kann, das indes nicht unbedingt mit Tendenzkunst verknüpft zu sein braucht, den Wunsch, zwischen gut und schlecht zu scheiden, also sittlich zu werten.

Doch vorläufig bleibt in neuer Dichtung noch genug von den Absichten bestehen, die durch den Expressionismus zum Leben wiedererweckt worden sind und angeblich heute überwunden sein sollen. Dichtungen, die der Tag bringt, würdigen zwar auf der einen Seite einstimmig mit den Jüngsten das Weib herunter, setzen sich daneben aber immer noch im Sinne des Expressionismus Lebensziele und lassen gleichfalls erkennen, was ihnen gut, was ihnen verwerflich erscheint. Umgekehrt berufen sich die Jüngsten auf Dichter von der Haltung Bertolt Brechts, sehen in ihnen erfüllt, was sie selber erstreben, während doch Brecht ebenso Tendenz wie sittliches Werten sich nicht entgehen läßt. Hier offenbaren sich Gegensätze in der Zeit, die es sehr schwer machen, das Wesen der Dichtung dieser Zeit festzustellen. Zwar ist kaum jemals ein Zeitalter von so einheitlichen Wünschen beseelt, daß auch die Dichtung nur diesen Wünschen nachlebt. Es hieße den Tatbestand mißdeuten, wenn man annähme, daß in den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts die gesamte deutsche Dichtung von den Ab-